

Afra ward von den Schergen auf eine Insel des Lechflusses geführt und hier an einem Baumstamme festgebunden. Während sie ihre Augen zum Himmel erhob und mit Thränen ihr Gebet verrichtete, hatte man rings um sie einen Scheiterhaufen errichtet und denselben angezündet.

Drei Mägde dieser Heiligen, Digna, Cinomia und Eutropia standen an dem Ufer des Flusses, und waren Zeugen des Martyrertodes ihrer Gebieterin. Diese Mägde waren ebenso wie ihre Frau den Ausschweifungen ergeben, als aber Afra sich zum Christenthume bekehrte, folgten sie auch ihr in diesem frommen Beispiele und empfingen von dem heiligen Marzissus die Taufe.

Nachdem Hilaria von den Mägden die Nachricht des martervollen Todes ihrer Tochter erhalten hatte, eilte sie in der Nacht mit zwei Priestern auf die Insel Sinus und brachte den Leib ihrer Tochter in das von Augsburg zwei Meilen entfernte Familiengrab; jedoch der römische Richter Gajus wurde bald davon in Kenntniß gesetzt, und schickte daher mehrere Soldaten an die Grabesstätte mit dem Befehl, die Hilaria nebst den drei Mägden dahin anzuhalten, daß sie den Göttern opfern, und wenn sie sich weigern sollten dieses zu thun, so sollen sie sogleich den Feuertod erleiden.

Da weder gute Beredung noch Drohungen die standhaften Bekennerinnen Christi in ihren festen Grundsätzen wankend machen konnten, und alles Bemühen fruchtlos blieb, sie zum Götzendienste zurückzuführen, so füllten die erzürnten Soldaten das nach den Sitten der Alten ziemlich geräumige Grab mit Reisigholz, schlossen die Bekennerinnen Christi in dasselbe ein, und überließen sie den Flammen.

Der noch vorhandene steinerne Sarg, worin die Gebeine der heiligen Afra über zwei Jahrhunderte lang geruht haben, bis zuerst der Bischof Josimus im Jahre 582 der heiligen Afra zu Ehren eine kleine Kapelle erbauen ließ, ist aus rohem Granit, sehr massiv, und allen Kennzeichen nach unbestritten aus den Zeiten der Römer.

Nun sind es nahe anderthalbtausend Jahre, daß man in Augsburg in der uralten St. Ulrichskirche diese heilige Martyrin mit großer Andacht verehrt, wie die Verse aus dem sechsten Jahrhundert stammend, nachweisen:

»Pergis ad Augustam quam Vindo Lycusque fluentant,
Illic ossa sacrae venerabere Martyris Afrae.«

Die Gebeine dieser heiligen Martyrin, noch ganz unversehr erhalten, befinden sich in einem einfachen Glaskasten, zierlich in Gold gefaßt.

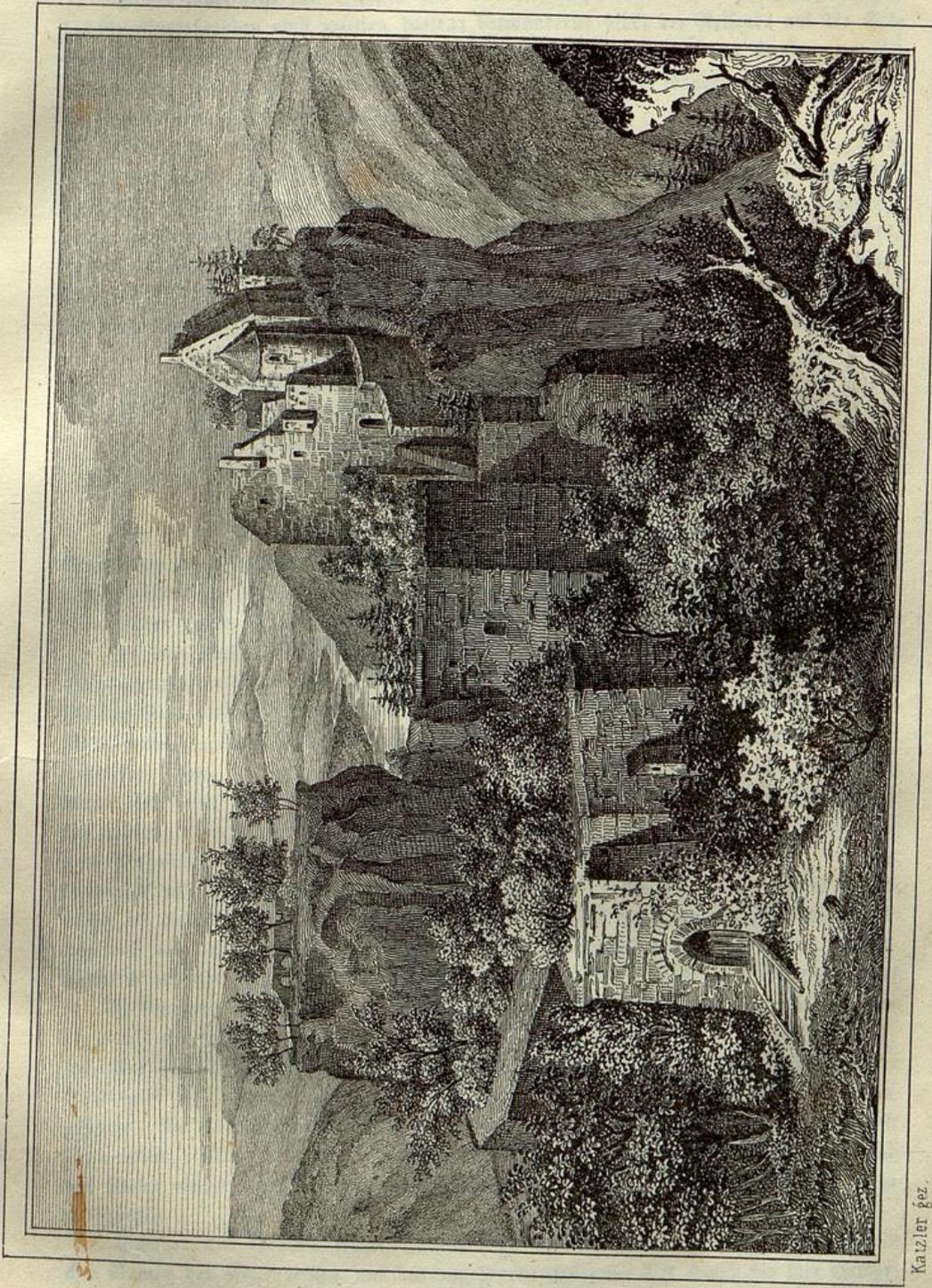


Die Ruinen des Schlosses Aggstein.

in Nieder-Oesterreich V. O. W. W.

Bier Stunden von der Kreisstadt Krems entfernt, an dem rechten Ufer der Donau, erheben sich die Ruinen von Aggstein, eben so merkwürdig durch ihren mächtigen Erbauer und Besizer als ihrer Größe und unbezwinglichen Festigkeit.

Ihre Gipfel reichen bis an die Wolken und an dem Fuße der Felsen, der die Ueberreste dieser furchtbaren Räuberburg trägt, beginnt erst ein Wald und ein zweiter Felsenberg, dessen schroffer Abhang in den majestätischen Donaustrom sich verliert.



Kauzler fec.



Sicher fährt jetzt der Schiffer hier vorüber, nicht ahnend das Schicksal, welches die Vorüberfahrenden einst erlitten hatten; verwundernd blickt der Reisende auf die Felsenhöhe, die kolossalen Steinwände, Mauern und Thürme und kann dem Verlangen nicht widerstehen, die Felsen zu erklimmen und in den Ruinen zu wandeln, deren imposanter Anblick ihn so mächtig ergriffen hat.

Nach einer vollen Stunde ist der Gipfel und mit ihm die Pforte erreicht. Drei Thore mit breiten Gewölbern, Gräben und Aufzugbrücken beengen den Eingang dieser Burg. Gleich innerhalb der ersten Thore erhebt sich eine Warte oder Vorburg auf einem ganz freistehenden Felsen, dessen Wände zu dem kühnen Bau benützt wurden, und dieses Vorwerk mußte eher erobert seyn, bevor man in den zweiten Vorhof bringen konnte. Ober dem dritten Thore befindet sich noch ein langer schmaler rother Marmorstein, der das Wappen der Scheck und darunter folgende Inschrift enthält:

Das burkthal-hat angevangen. tze pawen. Ser
Jörig der scheck. von wald. des nachsten Mantag.
nach. vnser Frawntag nativitatis. da von kreist
gepurd warn ergangen — — cecxxiiiiii Jahr.

Von dieser Jahreszahl sind durch eine Beschädigung des Steines die rechten zwei Buchstaben m. e. zerstört, wodurch manche verführt worden sind, statt 1426 die Jahreszahl 1226 zu lesen. Indessen ist der neue Bau dieses Schlosses nicht der erste, sondern der zweite Umbau durch die Ritter Scheck von Wald.

In dem fünfzig Schritte langen und zwanzig Schritte breiten Raume des dritten Hofes, waren zu beiden Seiten in den Gebäuden über 50 Gemächer, deren Gewölbe zu Gefängnissen, Kellern, Stallungen und einer großen Küche dienten. Nach allen diesen führt ein bei zwölf Schuh breiter und dreißig Schuh hoher, ganz mit dem Meißel in Felsen gehauener Gang zu der innern Burg. Keine Spur einer Stiege ist zu finden, man mußte sich daher aufziehen lassen, welches die Zuglöcher ober dem Thurme wahrscheinlich machen, oder es wurde eine Treppe herabgelassen. Von diesem Gebäude geht erst noch eine Abtheilung an die äußerste Spitze des Felsens. Hier war ein Saal, mehrere Gemächer und die Kapelle als der höchste Theil des Schlosses. Das Presbyterium bildet ein kleines niedriges halbrundes Gewölbe, welches der Bauart nach, mit angeblich noch von den Templern erbauten, indessen aber wirklich noch viel älteren, wahrscheinlich aus der Zeit Karl des Großen herstammenden Kapelle zu Mödling, worauf der Glockenthurm der Pfarrkirche steht, viele Ähnlichkeit hat, und schon dadurch unbezweifelt ein hohes Alter verräth. Man sieht noch die Reste eines steinernen Altars, und über dem Bogen des Presbyteriums ist mit rother Farbe und neuerer Schrift die Jahreszahl 1113 angeschrieben. Das Ganze ist ohne Dach, die Seitenwände sind eingestürzt, die Hauptmauern trogen aber sicher noch so vielen Jahrhunderten, als sie schon stehen. Mit staunenswürdiger Kühnheit und dem Schweiß Leibeigener in und mit Felsen erbaut, war Aggstein ein Schrecken seiner Zeit und selbst mit Gewalt kaum zu besiegen.

Schauer und Grauen ergreifen noch jetzt den Beschauer in den weiten fürchterlichen Ruinen der Felsenmassen, und den ungeheuren Gängen. Der Hauch der hier Gemordeten scheint aus den unterirdischen Verließen und an den öden Wänden klagend und

ächzend hinzuwehen, und der Wanderer eilt hinaus um den beklommenen Herzen in der freien Luft Erholung zu geben. Viele der Ereignisse und Schicksale dieser altberühmten Burg tragen das Gepräge eines blutig schaurigen und ernsten Charakters, und eben nicht freundlicher als die Begebnisse, ist selbst die Umgebung von Aggstein.

Gegen Osten erhebt sich der Gerichtsberg von dem da befindlichen Gerichte der Herrschaft Arnsdorf so genannt, und der Polenkopf, weil auf seinem Gipfel das Haupt eines polnischen Räubers an einem Pfeil gesteckt war. Gegen Westen fließt die Donau und gegen Süden liegt der Hönigsberg, von den vielen Bienen, welche die Besitzer von Aggstein hier pflegten, so benannt. Auf diesem Berge wurde in früherer Zeit auch viel Wein gebaut, wovon die Spuren noch häufig zu erkennen sind.

In welchem Jahre und durch wen das Schloß Aggstein erbaut wurde, ist zwar unbekannt, doch kann man seine Entstehung spätestens zu Anfang des zwölften Jahrhunderts setzen, weil die Burgkapelle nach der daselbst angeschriebenen Jahreszahl schon im Jahre 1113 bestand. Sehr wahrscheinlich war ein Sproße aus der berühmten Familie der Herren von Chuenring der Erbauer derselben, und es dürfte vielleicht sogar selbst der berühmte Held Azzo von Gobatsburg, der Stammvater der Chuenringe und anderer angesehenen Familien der erste Gründer dieser so nahe bei Melk, dem Hoflager der österreichischen Markgrafen aus dem Babenbergischen Hause gelegenen Burg gewesen seyn.

Von Azzo's drei Söhnen hatte Albero einen Sohn, der von seinem Schlosse Chuenring den Namen führte und der im Jahre 1182 starb. Seinem Sohne Hadmar wurde im Jahre 1192 der Britenkönig Richard Löwenherz, der von dem österreichischen Herzoge Leopold den VI. in dem Fischerdörfchen Erdberg bei Wien gefangen genommen ward, zur Verwahrung auf das feste Schloß Dürnstein übergeben.

Im Jahre 1217 unternahm Hadmar mit vielen österreichischen Adligen, im Gefolge des Herzogs Leopold des VII. seine zweite Kreuzfahrt nach Palästina, wurde aber auf der Reise dahin von einer Krankheit überfallen, und starb noch in demselben Jahre.

Die beiden ihn überlebenden Söhne Heinrich I. und Hadmar III. von Chuenring, die sich selbst »die Hunde« nannten; nicht ihrer Treue, sondern ihres Troges und ihrer Wachsamkeit wegen, womit sie um sich griffen, und das Ihrige vertheidigten; oder wegen ihrer Wuth und Bössartigkeit von ihren Zeitgenossen zuerst so genannt, theilten sich dergestalt in die Erbschaft ihres Vaters, daß Hadmar zu Dürnstein und Aggstein, Heinrich aber zu Weitra seinen Wohnsitz aufschlug.

Das Kloster Zwettl war von ihren Vorfahren gestiftet worden, wodurch sie, so wie vermöge ihrer vielen eigenthümlichen Besitzungen, dann der immer reicheren Anzahl von Lehensleuten sich eine große und mächtige Gewalt erwarben. Beide Brüder überredeten nun den Abt von Zwettl unter dem Anscheine eines wohlmeinenden Rathes, das dem Kloster nahegelegene Städtchen Zwettl, welches unter der Regierung des Herzogs Leopold ein patriarchalisches Leben des innern Friedens und Vertrauens führte und nur mit einem Zaune umgeben war, mit einer festen Mauer zu versehen. Als aber der Befestigungsbau vollendet war, und Herzog Leopold auf seiner Reise nach Italien zu St. Germano sein Leben endigte, zogen die Falschen die Larve ab, und bemächtigten sich des befestigten Städtchens, welches sie zu dem vierten Haupttummelplatze ihrer räuberischen Züge machten.

Der Todesfall des Herzogs Leopold, so wie die Jugend des Herzogs Friedrich des II. schien ihnen jetzt, so wie ihrem gleichgesinnten Anhange, welcher sich schon mit den verwegensten Hoffnungen schmeichelte, den günstigen Augenblick zur Vollziehung ihrer Plane zu bieten, den sie auch nicht vorüberstreichen lassen wollten.

Das erste Zeichen, welches sie für alle unruhigen, nach größerer Gewalt oder nach Reichthum strebenden Ritter gaben, war jetzt der Bruch des Landfriedens durch viele ausgeübte Gewaltthaten in der Umgegend von Zweffl. Heinrich von Chuenring war indessen auch schamlos genug, als oberster Marschall von Oesterreich das ihm von seinem Herzog so liebevoll geschenkte Vertrauen dahin zu mißbrauchen, daß er sich in Abwesenheit Friedrichs, des herzoglichen Siegels zu unverdienten Begünstigungen und anderen sich dargebotenen Gelegenheiten unerlaubt bediente. In seiner Kühnheit ging er noch so weit, daß er aus des jungen Herzogs Rentkammer, den von Leopold mit hausväterlicher Sorgfalt gesammelten Schatz entwendete, und bei hellem Tage mit gesuchter Deffentlichkeit auf Wagen aufladen, und von Wien wegführen ließ. Durch diese freche Handlung wollte er gleichsam anzeigen, als geschehe dieses auf Befehl des abwesenden Herzogs, um die Schätze etwa in Wiener-Neustadt oder Guttenstein noch sicherer zu verwahren. Niemand ahnte diese schändliche List, und so wurde es den Chuenring'schen Reifigen ein Leichtes, diese reiche Beute vor den Augen der Bürger Wiens ungehindert hinwegzuschaffen. Indessen würden es aber die Chuenringe noch nicht gewagt haben, einen solch strafbaren Frevel zu unternehmen, wenn sie nicht auf auswärtigen Beistand mit Sicherheit hätten rechnen können.

Die Ostmark war von jeher ein unaufhörliches, oft gesuchtes, eben so oft verfehltes, aber niemals aufgegebenes Augenmerk der Böhmen. Eben so wenig konnten es die Ungarn vergessen, daß die siegreichen Babenberger Markgrafen Leopold, Albrecht und Ernst sie von der Enns bis an die Leitha zurückgejagt hatten. Es war also schon längst der Wunsch der beiden Könige von Ungarn und Böhmen, das Verlorene wieder zurück zu gewinnen; aber nur immer fehlte es ihnen an einem schicklichen Vorwande dazu, der sich jetzt durch die falschen Chuenringe, und der vermeintlichen Schwäche des jugendlichen Herzogs Friedrich des II. um so erwünschter darbot.

Nach dem schnellen Tode seiner ersten Gemalin hatte sich Friedrich noch in demselben Jahre 1226 mit einer Tochter des griechischen Kaisers Theodor Laskaris, einer Schwester jener Maria, welche der Ungarnkönig Bela auf Befehl des zürnen den Vaters Andreas verstossen hatte, vermählt. Schon dritthalb Jahre lebte Friedrich mit seiner zweiten Gemalin, aber immer noch sah er den Wunsch seines Herzens unerfüllt, nachdem der männliche Stamm der Babenberger nur mehr auf ihn allein beruhte. Unter diesem wichtigen Vorwurfe schied sich nun Friedrich nach dieser Zeit von ihr und man billigte diese Handlung wenigstens als eine vermeintliche Staatsklugheit. Was der ungarische König selbst im gleichen Falle einer väterlichen Grille wegen an Maria verübt, das hielt er eben jetzt gegen seinen Schwager Friedrich der bittersten Rache werth, und bot zur größeren Vollstreckung derselben auch den Böhmenkönig auf, welcher in seinem Ueberfalle viel eifertiger als König Bela selbst war. Von der Thaya bis an das linke Donauufer machten jetzt die Böhmen das blühende Land zu einer grauenvollen Wüste, wobei sich die beiden Chuenringe als wahrhafte Bundesgenossen besonders thätig zeigten.

Diese zogen mit ihrem und dem Banner ihrer Verbündeten von Waitra, Zwettl und Dürnstein bis Stockerau, legten die Städtchen Krems und Stein in Schutt und Asche und zerstörten Alles, was ihnen in die Hände fiel, durch Raub, Mord und Brand. Nicht der Kirchen und der geheiligten Orte, nicht des Säuglings in der Wiege oder an der Mutterbrust wurde geschont. Der Pilger, der Wanderer oder wer auch immer aus nahen und fernen Landen dieses Weges an der Donau herabkam, wurde angehalten und geplündert, und wenn der Fund die Mühe nicht lohnte, so kamen solche Angehaltene entweder in unterirdische Gemächer oder hohe Thürme mit schweren Ketten an Ringe gehängt, bis für sie namhafte Lösegelder erlegt wurden, und geschah dieses nicht, so befriedigte man sich damit, daß man diese Unglücklichen auf die unmenschlichste Art zu todt marterte.

Herzog Friedrich sah sich von einem großen Theile seines Adels verlassen, welcher lüsternd nach Schätzen und Reichthümern haschend, sich auf die Seite der Chuenringe geschlagen hatte, auch war er seines Schatzes selbst beraubt und konnte dieserwegen nicht zu gleicher Zeit den Aufrührern und dem Böhmenkönige die Spitze bieten. Aus dieser Ursache verwies er die feindliche Uebermacht im offenen Felde, und zog sich in die ersten wohlversehnen Städte und Schlösser zurück, wohl überzeugt, daß die Gräuel der Verwüstung sich bald an den Urhebern selbst rächen werden.

Was Friedrich so richtig gedacht, erfolgte auch wirklich; denn nachdem die Truppen des Königs von Böhmen durch fünf Wochen Alles in Brand gesteckt und geraubt hatten, zogen sie sich allmählig mit ihrer Beute wieder zurück, während die Ungarn, als des Krieges Anstifter sich immer ganz ruhig verhielten, und freudig zusahen, wie das nahe Oesterreich durch die räuberischen Einfälle geschwächt wurde. Nur dem Herzoge Friedrich den II. blieb die Züchtigung der Aufrührer allein übrig, der jetzt mit einem Heere seiner ihm treu gebliebenen Unterthanen auf die räuberischen Chuenringe losging, und bald ward die Stadt Zwettl von ihm genommen. Die neu aufgeführten Mauern wurden sogleich niedergeworfen, so wie auch das Schloß Zwettl der Erde gleich gemacht. Von den Rittern, die in die Gewalt des Herzogs gefallen waren, ließ er mehrere zum warnenden Beispiele als Straßenräuber und Landfriedensbrüchige an die nächsten Bäume hängen, und viele auch mit Geldstrafen belegen.

Heinrich von Chuenring selbst, mußte sich zu seinem Bruder Hadmar flüchten, denn er war gänzlich geschlagen und von seinem Anhange verlassen worden. Aber auch diesen drängte des Herzogs ganze Macht, und selbst der Fluch der katholischen Kirche, nachdem der Bischof von Passau die beiden Brüder Chuenringe, sobald er erfuhr, daß sie an geistlichen Orten, so wie an seinen Tafelgütern Gewalt ausgeübt hatten, mit dem großen Kirchenbanne belegte.

Indessen waren diese kühnen Rebellen doch noch immer von trotzigem Muthe erfüllt, und glaubten sich sicher und unüberwindlich auf ihren Felsenburgen Dürnstein und Aggstein, nachdem diesen beiden Schlössern, wie sie meinten, nur des Himmels Einsturz gefährlich werden könnte. Auch wußten sie während einer langwierigen Belagerung neue Verwicklungen in Böhmen und Ungarn, so wie im deutschen Reiche einzustreuen, wozu der Stoff so reichlich vorhanden war, und diese Hoffnungen und Ausichten wären auch nicht grundlos gewesen, wenn nicht der Herzog Friedrich durch List bewirkt hätte, was die Gewalt ihm versagte. In ihren eigenen Schlingen und zu einer desto mehr gerechteren Vergeltung sollten die treulosen Rebellen sich fangen.

Ein Kaufmann nämlich, der oft schon durch die Habsucht der Chuenringe von ihnen ausgeraubt worden, entwarf den Plan, wie des jungen Herzogs Friedrich Wunsch ausgeführt werden könne. Von diesem mit Geld versehen, zog er nach Regensburg, rüstete dort ein großes Schiff aus, besetzte dieses mit vertrauten Landsleuten, und belud es mit mehreren kostbaren Waaren, vorzüglich aber mit feinen Tüchern, unter welche er dreißig wohlbewaffnete starke Reisige zu verbergen suchte. So ausgerüstet und seines listigen Anschlages wohl verabredet, schiffte er nun die Donau herab, und gelangte so in die Nähe bis unter den Pfeilschuß des furchtbaren Schlosses Aggstein. Sein Herz schlug ihm bei den grauenvollen Anblicke der finstern Zinnen heimlich vor Freude, wie es ihm früher und so vielen andern wehrlosen Wanderern voll Furcht gebebt hatte, als auf einmal von des Hadmars rauhem Pfortner ein donnerndes Halt! ihm zu landen befahl.

Der Kaufmann that es mit erheuchelter Angst, und landete nach einigem Bedenken. Raschen Schrittes und gierig nach der willkommenen Beute, kam nun Hadmar von Chuenring durch einen bedeckten Weg von seinem Schlosse herab an das Ufer und bestieg mit seinen ihm nachgefolgten Raubgesellen das Schiff. Hadmar ließ jetzt die vorzüglichsten Waaren, besonders die feinen Tücher eifertig zusammenraffen, und befahl seinen Leuten, diese Beute auf sein Schloß zu tragen, während er am Schiffe zurückblieb, um unter den vorhandenen Waaren noch einige Kostbarkeiten zu sammeln; aber in demselben Augenblicke, als seine Leute sich aus dem Fahrzeuge entfernt hatten, um das Geraubte an einem sichern Ort zu schaffen, stießen die wohlunterrichteten Schiffeute vom Ufer ab, und Hadmar befand sich jetzt in den Händen der verborgen gehaltenen Reisige, welche auf das gegebene Zeichen augenblicklich aus ihrem Hinterhalte hervoreilten, den Chuenringer entwaffneten und mit Stricken festbanden.

Die mit dem Raub auf das Schloß geschickten Diener bemerkten wohl ihren Herrn in der größten Gefahr, und bemühten sich ihm zu Hilfe zu kommen; aber das Schleudern und die Wurfspeie hielten sie immer so weit vom Schiffe entfernt, daß der Kaufmann mit seinem Gefangenen seine Fahrt ruhig fortsetzen, und ihn dem Herzoge Friedrich nach Wien überliefern konnte.

Der Herzog, der inzwischen nach der früher schon gemachten Verabredung auch seine Völker eiligst zusammengezogen hatte, und mit diesen den Felsenburgen näher gerückt war, überfiel nun beide Schösser und setzte ihnen mit aller Art von Wurfgeschütz und Belagerungswerkzeugen so hart zu, daß sowohl die Weste Dürenstein als auch jene von Aggstein nur mehr einem Schutthaufen gleich sahen.

Sobald Heinrich von Chuenring von dem Schicksale seines Bruders Nachricht erhielt, begab er sich selbst nach Wien, um dort für sich und seinen Bruder Gnade zu erwirken. Beide erhielten auch auf Vermittlung der Vornehmsten des Landes Verzeihung, nachdem sie durch Auslieferung einiger Schösser Bürgschaft geleistet, ihre Söhne als Geiseln gestellt, und einen großen Theil ihres Raubes zurückgegeben hatten, ja, der Herzog Friedrich war sogar noch so großmüthig, Heinrich von Chuenring bei seiner einflußreichen Stelle eines obersten Marschalls in Oesterreich zu belassen.

Als Hadmar wieder in Freiheit gesetzt war, ging er sogleich nach Passau, um die Auflösung des Kirchenbannes zu erlangen, aber diese harte Demüthigung, sein Gram und Unmuth machten noch auf der Reise seinem Leben ein Ende. Seinen Gebeinen wurde daher die geweihte Erde verweigert, bis sie endlich nach vier Jahren in Zwettl zur Ruhe kamen.

Schon gegen Ende des dreizehnten Jahrhunderts kam die Weste Aggstein an andere Besizer, und namentlich war im Jahre 1430 Georg der Scheck, Besizer der Herrschaft Wald im Kreise B. O. N. B., Eigenthümer davon.

Diese adelige Familie der Schecke, welche später von ihrem Schlosse Wald den Beinamen »von Wald« annahm, stammte aus dem Lande ob der Enns, und hatte in der Stadt Steier ihren Wohnsitz. Hatte sich Georg Scheck schon unter der Regierung Albrecht des V. so mancher abscheulichen Willkür bedient, so darf es nicht befremden, daß er in den stürmischen Zeiten Kaiser Friedrich des IV., wo Gewalt überall für Recht galt, und die Gräuel des Faustrechts ihren letzten Kampf mit geselliger Ordnung und Menschlichkeit versuchten, seine Gemüthsart, und dem Beispiele so vieler österreichischen Edelleute folgend, auch das löbliche Handwerk eines Raubritters ergriff, in den Umgebungen seiner Güter manche Gewaltthatigkeiten ausübte, und daher auch mit seinen Nachbarn nicht im besten Einverständnisse lebte.

Wie die Aufschrift, die noch an der Ruine vorhanden ist zeigt, hatte Georg Scheck von Wald im Jahre 1426 einen großen Theil der Weste neu erbaut und befestigt, und es mochte ihm daher auf seiner wohlbefestigten Felsenburg so angenehm behagen, daß er nicht mehr daran dachte, nach Steier zurückzukehren, wo seine Vorfahren durch mehrere Jahrhunderte größtentheils friedlich und von ihren Mitbürgern geehrt, mit Auszeichnung gelebt haben.

Stufenweise in der menschlichen Würde gefallen, ward das Herz des Ritters Georg Scheck immer mehr und mehr grausamer, und seine ohnedies rauhe Gemüthsart zu der eines Räubers gebildet, die kein Erbarmen und kein Zartgefühl kennt. Durch solch einen Wütherich wurde jetzt Aggstein zu einem Raub- und Mordnest herabgewürdigt, denn er beunruhigte von da aus die Umgegend und die Schiffe auf der Donau. Seine Raublust und Grausamkeit machten ihn bald zum Gegenstande des allgemeinen Schreckens. Er hatte die Gewohnheit, seine Gefangenen durch eine eiserne Thüre auf ein einzelnes schroffes Felsenstück, von ihm das Rosengärtlein genannt, zu führen, das nur durch eine schmale Verbindung mit dem Schlosse zusammenhing. Dort überließ er die Unglücklichen der unvermeidlichen Wahl, des Hungers zu sterben, oder durch einen freiwilligen Sprung in den grauenvollen Abgrund, das Leben zu enden.

Viele Opfer seiner Unmenschlichkeit waren auf diese Art zu Grunde gegangen, als endlich ein Ritter durch einen unbekanntem Zufall dem ihn drohenden fürchterlichen Tode entging. Leicht bewog der Gerettete durch die Erzählung seiner Leiden die benachbarten Adeligen sich zur allgemeinen Fehde gegen den Wütherich zu verbinden, und so unternahmen die edlen Starhemberge und Ulrich von Grafenegg, mit Söldnern, Reifigen und Bauernvolle den Zug gegen den bösen Nachbar, der auch wirklich in ihre Gefangenschaft gerieth, und durch das Schwert die gerechte Strafe seiner Unthaten erlitt. Noch gelangt man an der Nordseite des obern Schlosses durch ein Pförtchen auf ein schmales Felsenstück hart an der Mauer, dem man die Gestalt eines Balkons gegeben hat, und das noch immer unter dem Namen des Rosengartens bekannt ist.

Mit Georg Scheck von Wald, dessen Todesjahr und Grabstätte nach seinem blutigen Ende unbekannt ist, erlosch wahrscheinlich sein altes ansehnliches Geschlecht, und Aggstein fiel nun dem Landesfürsten anheim.

Gegenwärtig ist Aggstein im Besitze des Grafen von Beroldingen, welcher diese Herrschaft mit jener von Schönbüchel vereinigte.

